

# Erinnern im Kontext von Demenz und Seelsorge

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“<sup>1\*</sup>

*Dorothea Schweizer*

„Es gibt kein menschliches Leben ohne Erinnern.“<sup>1</sup> Ein Gedächtnisverlust führt demnach sowohl für Individuen als auch für Gruppen zum Identitätsverlust.<sup>2</sup> Dieser Verlust der eigenen Identität wird häufig im Zusammenhang mit Demenz diskutiert. Die schwindende Erinnerung als Hauptsymptom der Demenz scheint hierfür maßgebend zu sein.

Diese Arbeit entwickelt keine Theologie oder Seelsorge allein für Menschen mit Demenz, sondern fragt, welche Probleme Menschen, die unter Demenz leiden, an die Theologie herantragen. Sie bilden somit eine kritische Instanz für die Theologie und Seelsorge insgesamt. Die Basis der poimenischen Auseinandersetzung in dieser Arbeit ist die theologische Reflexion. Eine besondere Herausforderung wird dabei in der Methodik liegen: Die vorliegende Arbeit fragt ganz umfassend nach dem Verhältnis von Theologie, Seelsorge und Demenz im Kontext der Erinnerungsthematik. Dabei werden an verschiedenen Stellen inhaltliche Begrenzungen notwendig sein. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – dieser zentrale biblische Satz aus dem Abendmahlskontext spitzt die Fragestellung dieser Arbeit noch einmal zu: Welche Bedeutung hat das Gedächtnis Christi im Zusammenhang mit Demenz? Schließt es Menschen aus, die zunehmend vergessen? Und ist eine Abendmahlsfeier mit Menschen mit Demenz überhaupt möglich bzw. sinnvoll? Diese Fragen begleiten die vorliegende Arbeit.

## 1. Einführung zum Problemfeld Demenz

In Deutschland sind etwa eine Millionen Menschen von Alzheimer-Demenz betroffen. Diese Zahl wird sich Schätzungen zu Folge aufgrund der steigenden Lebenserwartung bis 2030 verdoppeln.<sup>3</sup> Mitbetroffen sind aber auch die Angehörigen, sodass es heute etwa 4 Millionen Menschen in Deutschland gibt, die das Thema Demenz direkt und persönlich (mit-) betrifft.<sup>4</sup>

---

\* Zusammenfassung der Abschlussarbeit im Schwerpunktstudium Diakoniewissenschaften im Rahmen des Theologiestudiums.

<sup>1</sup> Ingolf U. Dalferth, Glaube als Gedächtnisstiftung, *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 104 (2007), 59-83: 66.

<sup>2</sup> Vgl. Edmund Arens, Anamnetische Praxis. Erinnern als elementare Handlung des Glaubens, in: Paul Petzel, Norbert Reck (Hg.), *Erinnern. Erkundungen zu einer theologischen Basiskategorie*, Darmstadt 2003, 41-55: 41.

<sup>3</sup> Vgl. Janine Diehl/Hans Förstl/Alexander Kurz, Alzheimer-Krankheit. Symptomatik, Diagnose und Therapie, *Zeitschrift für medizinische Ethik* 51 (2005), 3-12: 5.

<sup>4</sup> Vgl. Andrea Fröchtling, „Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren...“. Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen, *APrTh* 38, Leipzig 2008, 83.

*Medizinisch* wird zwischen verschiedenen Arten der Demenz unterschieden. Am häufigsten ist die Demenz vom Alzheimer-Typ. Diese Demenz hat einen allmählich fortschreitenden Verlauf, während dessen sich die kognitiven Fähigkeiten zunehmend verschlechtern. Die Diagnose Demenz vom Alzheimer-Typ wird gestellt, wenn die kognitiven Defizite nicht auf andere Krankheiten zurückgeführt werden können (Ausschlussdiagnose).<sup>5</sup> Verlauf und Symptomatik der Alzheimer-Demenz werden in drei Stadien unterteilt: Zu Beginn steht die leichtgradige Demenz mit Vergesslichkeit, Störungen der Konzentration sowie Unsicherheiten in der zeitlichen und örtlichen Orientierung. Der Alltag kann in dieser Phase noch mit leichten Einschränkungen bewältigt werden. Zumeist etwa drei Jahre nach der Diagnosestellung beginnt das mittlere Demenzstadium. Die Gedächtnisstörungen werden zunehmend gravierender, eine selbstständige Lebensführung ist nicht mehr möglich, da Apraxien zunehmen (z.B. Unfähigkeit, sich anzuziehen, Haushaltsgeräte zu bedienen). Das letzte Stadium, die schwere Demenz, beginnt etwa sechs Jahre nach der Diagnosestellung. Die kognitiven Fähigkeiten sind nun äußerst beeinträchtigt. Die durchschnittliche Lebenserwartung nach der Diagnosestellung beträgt fünf bis acht Jahre. Von der Alzheimer-Demenz zu unterscheiden sind vaskuläre Demenzen, die zum Beispiel durch einen Schlaganfall verursacht werden können, der eine verringerte Blutzufuhr des Gehirns zur Folge hat.<sup>6</sup>

Die *gesellschaftliche Debatte* um das Thema Demenz ist geprägt von Ängsten, ein menschenwürdiges Leben, Autonomie und die eigene Persönlichkeit durch die Demenz zu verlieren. Demenz ist daher oft eine Projektionsfläche dieser Ängste vor Abhängigkeit, Gebrechlichkeit und dem Wahnsinnigwerden. Verschärft werden diese Ängste dadurch, dass die Demenz scheinbar jeden am Ende seines Lebens treffen kann.<sup>7</sup> Menschen mit Demenz stellen somit elementare Werte und das Menschenbild unserer Leistungsgesellschaft infrage. Das gelingende Leben ist für Viele die höchste Norm, an der jeder selbst arbeiten kann und muss - wer es nicht erreicht, hat dies selbst zu verantworten. In einer Wissensgesellschaft erscheinen Menschen mit Demenz, genauso wie zum Beispiel Menschen mit schweren geistigen Behinderungen somit würdelos.<sup>8</sup> Einige Forscher gehen von einer Zunahme des Suizids bei beginnender Demenz aus, da eine immer frühere Diagnose möglich wird, zu einem

---

<sup>5</sup> Vgl. Dominik A. Becker, Sein in der Begegnung. Menschen mit (Alzheimer-)Demenz als Herausforderung theologischer Anthropologie und Ethik, überarbeitet und hg. v. Georg Plasger, EThD 19, Berlin/Münster 2010, 36-38. sowie Gabriela Stoppe, Demenz. Diagnostik – Beratung – Therapie, mit 13 Abbildungen und 2 Tabellen, 2. Auflage, München 2007, 36-39.

<sup>6</sup> Vgl. Tom Kitwood, Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen, Deutschsprachige Ausgabe hg. v. Christian Müller-Hergl, aus dem Englischen von Michael Herrmann, 5., ergänzte Auflage, Bern 2008, 45-46.

<sup>7</sup> Vgl. Becker, Begegnung, 2010, 14 sowie Walter Schaupp, Würde, Autonomie und Identität. Philosophisch-ethische Aspekte der Demenzerkrankung, Diakonia 43/2, 2012, 110-115 sowie Kitwood, Demenz, 2008, 34.

<sup>8</sup> Vgl. Ulrich H.J. Körtner, Das Menschenbild der Leistungsgesellschaft und die Irritation Demenz, Zeitschrift für medizinische Ethik 58, 2012, 3-22 sowie Wolfgang Drechsel, Der lange Schatten des Mythos vom gelingenden Leben. Theologische Anmerkungen zur Angst vor der eigenen Endlichkeit und zur Frage der Seelsorge, Pastoraltheologie 95, 2006, 314-328: 315-320.

Zeitpunkt, zu dem der Patient den voraussichtlichen Krankheitsverlauf noch bewusst verstehen kann. Da viele Menschen nicht abhängig werden, den Angehörigen nicht zur Last fallen und bis zum Schluss die Kontrolle über ihr Leben behalten wollen, könnte Selbstmord als einziger Ausweg erscheinen. Zusätzlich könnte der ökonomisch bedingte gesellschaftliche Druck auf kranke Menschen steigen.<sup>9</sup>

Der britische Psychiater *Tom Kitwood* spielt eine herausragende Rolle für den Paradigmenwechsel vom biomedizinischen zum *psychosozialen Paradigma*, den er zu maßgeblichen Teilen initiierte. Er setzt sich besonders gegen eine maligne, bösartige Sozialpsychologie ein, die eine Demenz fördert. Dazu gehören zum Beispiel das Infantilisieren, Etikettieren, Stigmatisieren, Entwerten, Ignorieren und Herabwürdigen des Menschen mit Demenz. Dem setzt er seinen person-zentrierten Ansatz entgegen, der den Menschen mit Demenz ernst nimmt. Dieses Konzept soll das Wechselspiel von neurologischen Beeinträchtigungen und maligner Sozialpsychologie durchbrechen. Der Mensch soll nicht allein auf seinen Körper und seine pathologischen Beeinträchtigungen reduziert werden.<sup>10</sup> In der Kritik steht die einseitig biomedizinische Betrachtung der Demenz. Untersuchungen zufolge finden sich alle Formen der neuropathologischen Befunde, die mit einer Demenz einhergehen, auch in Gehirnen von Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen. Andererseits gibt es Fälle diagnostizierter Demenz, bei denen in postmortalen Untersuchungen des Gehirns keine Anzeichen dafür gefunden werden. Somit eignen sich diese pathologischen Merkmale nicht als Hauptkriterien einer Alzheimer-Demenz. Das biomedizinische Paradigma von der Demenz als einer rein körperlichen Erkrankung löst sich daher auf.<sup>11</sup>

## 2. Gedenken als theologische Basiskategorie

Gedächtnis, Gedenken und Erinnern sind nahezu synonym und werden häufig auch so verwendet. Während aber die Erinnerung eher subjektiv und privat ist, haben Gedenken und Gedächtnis eine umfassendere und öffentliche Konnotation.<sup>12</sup>

Das Erinnern oder das Gedächtnis kann als Grundlage der Kanonbildung betrachtet werden. Erst der Wille, die theologisch gedeutete Geschichte festzuhalten und in einem Kanon für verbindlich zu erklären, führte zur Entstehung der Bibel. Nach *Michael Welker* entsteht ein Kanon zum Beispiel im Exil, bei der Erfahrung radikaler Diskontinuität. In dieser Situation

<sup>9</sup> Vgl. Julia Hartmann/Hans Förstl/Alexander Kurz, Suizid bei beginnender Demenz. Medizinische und ethische Fragen, *Zeitschrift für medizinische Ethik* 55, 2009, 343-350: 344-349, die Autoren bewerten einen Beispielfall eines Demenzerkrankten im frühen Stadium als nachvollziehbaren, wohlüberlegten Suizid-Entschluss.

<sup>10</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 46-47 sowie Kitwood, Demenz, 2008, 73-82.

<sup>11</sup> Vgl. Kitwood, Demenz, 2008, 47-48 sowie 58-62.

<sup>12</sup> Vgl. Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 2005, 12.

werden eine Mehrzahl an Interpretationen, also Erklärungen für die gegenwärtige Situation entwickelt. So entsteht ein pluralistischer Textbestand. Der Kanon bündelt diese Vielzahl von kulturellen Gedächtnissen und ermöglicht ein kanonisches Gedächtnis. Dieses ist geprägt von Stabilität und Lebendigkeit. Der Kanon befindet sich zwar im ständigen Fluss von (Neu-)Interpretationen, bietet dabei aber eine höchste Verbindlichkeit der verschriftlichten Tradition.<sup>13</sup> Erinnernte Ereignisse werden zum Allgemeingut und die Frage nach der Relevanz, zum Beispiel des Exodus, wird mit der Gegenwart beantwortet. In der Regel werden Erinnerungen ihrem ursprünglichen Sinn gemäß rezipiert. Es gibt aber auch innerbiblisch, vor allem in der Spätzeit, kontroverse Rezeptionsprozesse. So bewertet Num 22-24 Moab als eindeutigen Feind. Die Moabiter haben Israel nicht nur nicht geholfen, sondern sogar verflucht, daher formuliert Dtn 23,4-7 ein Aufnahmeverbot aller Moabiter. Eine Umpolung dieser negativen Erinnerungen bietet dagegen Rut. An ihr wird ersichtlich, dass nicht alle Moabiter Feinde Israels sind. Sie wird aufgenommen. Die biblischen Texte werden nicht geglättet und vereinheitlicht. Die verschiedenen Interpretationen werden im Kanon bewahrt.<sup>14</sup>

## 2.1 Die Wurzel זכר im Alten Testament

„Nur in Israel, nirgends sonst, empfindet ein ganzes Volk die Aufforderung, sich zu erinnern, als religiösen Imperativ“<sup>15</sup>, dies konstatiert der US-amerikanische Historiker *Yosef Hayim Yerushalmi*. Die alttestamentliche Historiographie wurde, *Yerushalmi* zufolge, maßgeblich von Priestern und Propheten geprägt und ist weder tatsachenorientiert noch Fiktion.<sup>16</sup> Israel erinnert sich nicht an historische Ereignisse, sondern an die theologische Deutung der Vergangenheit. Die in der Vergangenheit Israels erfolgten Verheißungen Gottes sind aber gegenwärtig, „weil der in Ihnen offenbarende Gott selbst gegenwärtig ist“<sup>17</sup>. Das Gedenken Israels im Kult gilt daher nicht den geschichtlichen Ereignissen als solchen, sondern dem dahinter stehenden Gott Israels. Weil es sich um Taten Gottes handelt, gehören sie nicht (nur) der Vergangenheit an, sondern bleiben präsent. Im Gedenken wird die gegenwärtige Bedeutung der Heilstaten bewusst.<sup>18</sup>

<sup>13</sup> Vgl. Michael Welker, Kommunikatives, kollektives, kulturelles und kanonisches Gedächtnis, in: Martin Ebner u.a. (Hg.), Die Macht der Erinnerung, JBTh 22.2007, Neukirchen-Vluyn 2008, 321-331: 328-330.

<sup>14</sup> Vgl. Irmtraud Fischer, Erinnern als Movens der Schriftwerdung und der Schriftauslegung. Woran und warum sich Israel nach dem Zeugnis der Hebräischen Bibel erinnert und wieso dies für unsere heutige Erinnerung relevant ist, in: Paul Petzel/Norbert Reck (Hg.), Erinnern. Erkundungen zu einer theologischen Basiskategorie, Darmstadt 2003, 11-25: 19-22 sowie Yosef H. Yerushalmi, Zachor: Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis, aus dem Amerikanischen von Wolfgang Heuss, Berlin 1988, 26.

<sup>15</sup> Yerushalmi, Geschichte, 1988, 22.

<sup>16</sup> Vgl. a.a.O. 22-28.

<sup>17</sup> Michael Haarmann, „Dies tut zu meinem Gedenken!“ Gedenken beim Passa- und Abendmahl. Ein Beitrag zur Theologie des Abendmahls im Rahmen des jüdisch-christlichen Dialogs, Neukirchen-Vluyn 2004, 74.

<sup>18</sup> Vgl. Fischer, Erinnern, 2003, 12 sowie Haarmann, Gedenken, 2004, 69-75.

Das hebräische Zeitverständnis unterscheidet sich stark vom modernen europäischen Denken, das sehr vom griechischen Verständnis geprägt ist. Nach dem griechisch-europäischen Denken verläuft die Zeit in einer geraden Linie Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, wobei die Zukunft vor uns und die Vergangenheit hinter uns liegt. Dagegen unterscheidet die Hebräische Sprache die vollendete Vergangenheit (Perfekt) und die unvollendete (Imperfekt). Geschichte wird solange als gegenwärtig erlebt, wie sie noch nicht abgeschlossen ist. In der Hebräischen Sprache liegt die Vergangenheit, die erinnert wird, daher auch vor den Augen und ist offenkundig. Die Zukunft ist dagegen noch verschlossen und liegt hinter einem.<sup>19</sup>

Eine umfassende und grundlegende Monographie zum Thema Gedenken im Alten Testament hat *Willy Schottroff* 1964 verfasst. Er zeigt, dass זכר in der gesamten Dauer der Hebräischen Sprachgeschichte und in den verschiedensten Literaturgattungen vorkommt und legt dar, dass זכר nicht nur einen gedanklichen Bezug zu einem vergangenen Ereignis beschreibt, sondern eine Tendenz zur Tat hat. Erinnert wird um der Gegenwartsbedeutung des Vergangenen willen und im Blick auf ein gegenwärtiges Handeln.<sup>20</sup>

Gottes Gedenken an den Menschen ist im Alten Testament überwiegend heilvoll. Anschaulich wird dies zum Beispiel anhand der Sintflutzerzählung, Gen 6,5 bis 9,17. Das Erinnern Gottes führt hier zum Wendepunkt und schließlich zum Erhalt der Schöpfung. Der Regenbogen wird zum Erinnerungszeichen an Gottes ewigen Bund mit den Menschen. Gottes Gedenken wird zum Gewähr für das Leben der Menschen und den Bestand der Schöpfung insgesamt. Gottes rettende Erinnerung ist der Zielpunkt dieser Erzählung.<sup>21</sup>

Das im Alten Testament vom Menschen geübte Gedächtnis versteht *Schottroff* als religiöses und kultisches Tun.<sup>22</sup> Ex 12,14<sup>23</sup> verdeutlicht dies im Zusammenhang mit dem Passafest. Des Passatags zu gedenken und das Fest zu feiern werden hier parallel verstanden. Das Gedenken hat also einen Tatcharakter, es ist kein bloß kognitiver Vorgang. Zwar vermittelt der Abschnitt Ex 12,3-13 den Eindruck, die Anweisungen wären für die einmalige Aufbruchssituation verfasst, tatsächlich aber handelt es sich um die Bestimmungen für das jährliche Passafest. Das Exodusgeschehen ist *das* Grundereignis in der Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel. In allen Teilen des hebräischen Kanons, in der Tora, den Propheten und den Schriften, ist der Exodus zentral.<sup>24</sup> Im Deuteronomium, das „gradezu eine Theologie des *Gedenkens*“<sup>25</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Astrid Greve, *Erinnern lernen. Didaktische Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns*, WdL 11, Neukirchen-Vluyn 1999, 40-44 sowie Haarmann, *Gedenken*, 2004, 81-87.

<sup>20</sup> Vgl. Willy Schottroff, „Gedenken“ im Alten Orient und im Alten Testament. Die Wurzel ZAKAR im Semitischen Sprachkreis, WMANT 15, Neukirchen-Vluyn 1964, 110-111, 339.

<sup>21</sup> Zum Gedenken siehe Gen 8,1; 9,15.16 vgl. dazu Bernd Janowski, *Schöpferische Erinnerung. Zum „Gedenken Gottes“ in der biblischen Fluterzählung*, in: Martin Ebner u.a. (Hg.), *Die Macht der Erinnerung*, JBTh 22.2007, Neukirchen-Vluyn 2008, 63-89: 74-88.

<sup>22</sup> Vgl. Schottroff, *Gedenken*, 1964, 313-325.

<sup>23</sup> Ex 12,14 Und dieser Tag soll euch eine Erinnerung sein, und ihr sollt ihn feiern als Fest für den HERRN. Als ewige Ordnung für *all* eure Generationen sollt ihr ihn feiern.

<sup>24</sup> Vgl. Haarmann, *Gedenken*, 2004, 87-90.

<sup>25</sup> Otto Michel, Art. μιμήσκομαι μνεία μνήμη μνημά μνημεῖον μνημονεύω in: ThWNT 4, Stuttgart, Berlin,

entwickelt, steht das Erinnern sehr oft im Zusammenhang mit dem Exodus. Zur Erinnerung wird gemahnt und aufgefordert: Im eigenen, neuen Land soll Israel seine Vergangenheit, den Auszug aus Ägypten, nicht vergessen.

Als wichtiges Fest der kollektiven Erinnerung beschreibt *Jan Assmann* das Passafest. Besonders der Seder-Ritus vergegenwärtigt den Auszug aus Ägypten. In dieser Feier wird besonders das Kind hineingenommen in die Geschichte, sodass es im Verlauf des Ritus lernt „wir“ zu sagen zu der vergangenen Sklaverei und zur Befreiung aus Ägypten. Das Kind soll am Ende die Geschichte als eigene, mit dem Volk Israel geteilte, Erinnerung bewahren.<sup>26</sup>

Die grundlegende Bedeutung des Erinnerns im Alten Testament bringt eine Problematisierung des Vergessens mit sich. Wer die rettenden Taten Gottes vergisst, läuft Gefahr den göttlichen Beistand zu verlieren, daher mahnt das Deuteronomium, Gott und besonders des Exodus zu gedenken, vgl. Dtn 8. Das Alte Testament kennt das Vergessen aber auch als Bedingung für neues Heil. Wenn die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk gebrochen ist, gedenkt Gott der Sünde des Volkes und nicht seiner Erbarmungswürdigkeit. Nur wenn Gott nicht mehr der Schuld gedenkt, kann es neues Heil geben. Die Schuld wird dann nicht mehr als beziehungsrelevant erinnert. Bei der erneuten Zuwendung Gottes zu seinem Volk soll dann das Volk auch nicht mehr der vorherigen Not gedenken (vgl. Jer 31,34; 33,8; Ez 18,22-24; Jes 54,4).<sup>27</sup>

## 2.2 Ἀνάμνησις im Neuen Testament

Im neutestamentlichen Gedenken findet sich das ganze alttestamentliche Bedeutungsspektrum von זָכַר. Wie im Alten Testament hat das Gedenken auch hier eine Tendenz zur konkreten Tat.<sup>28</sup> Gottes Gedenken bedeutet Hilfe und Zuwendung für den Menschen, dessen Gott gedenkt (vgl. z.B. Magnifikat Lk 1,54). Demgegenüber schafft Gott durch das Nicht-Gedenken der Sünden und Gesetzesübertretungen, durch sein Vergessen neue Heilsperspektiven für den Menschen (vgl. Hebr 10,15-17 und Bezug zu Jer 31,33-34)<sup>29</sup> Das Gedenken der Menschen bezieht sich, wie schon im Alten Testament, auf die Vergangenheit um der Gegenwart willen. Johannes kennt aber auch das Gegenteil: Eine Frau gedenkt nach der Geburt nicht mehr der

---

Köln 1942, 678-687: 678-679.

<sup>26</sup> Vgl. Assmann, *Gedächtnis*, 1997, 41-44.

<sup>27</sup> Vgl. Fischer, *Erinnern*, 2003, 18-19 sowie Alexandra Grund, „Des Gerechten gedenkt man zum Segen“ (Prov 10,7). Motive der Erinnerungsarbeit in Israel vom sozialen bis zum kulturellen Gedächtnis, in: Martin Ebner u.a. (Hg.), *Die Macht der Erinnerung*, JBTh 22.2007, Neukirchen-Vluyn 2008, 41-62: 44-45.

<sup>28</sup> Vgl. Michel, Art. *μνησκόμαί* 1942, 679-680 sowie Peter Stuhlmacher, *Anamnese – eine unterschätzte hermeneutische Kategorie*, in: Ders., *Biblische Theologie und Evangelium. Gesammelte Aufsätze*, WUNT 146, Tübingen 2002, 191-214: 197-198.

<sup>29</sup> Vgl. Haarmann, *Gedenken*, 2004, 161-162.

Sorgen, um der Freude des neugeborenen Kindes willen, vgl. Joh 16,21. Maßgebend für das Gedenken oder Vergessen ist jeweils die Gegenwart.

Der Anamnesebefehl „tut dies zu meinem Gedächtnis“ wird von Paulus und Lukas überliefert, vgl. 1Kor 11,24, Lk 22,19. Beide nehmen eine gemeinsame Überlieferungstradition auf, eine andere verwenden Mt und Mk, die den Anamnesebefehl nicht kennen. Zunächst ist festzuhalten, dass alle Evangelien und Paulus das letzte Abendmahl im Kontext des Passamahls überliefern. Auch wenn die Datierung nicht eindeutig geklärt ist<sup>30</sup>, gilt daher: Es gibt einen theologischen Zusammenhang von Passa- und Abendmahl. Der Zusammenhang von Gedenken und Verkündigung bei Paulus, vgl. 1Kor 11,24-26, entspricht dem Gedenken-Verkündigung-Zusammenhang im Passamahl. Jesus schärft das Gedenken an ihn im Kontext einer gemeinsamen Mahlzeit ein. Das Gedenken umfasst die lebensrettende Zuwendung Gottes, einerseits im Zusammenhang mit den Schöpfungsgaben Brot und Wein und andererseits im Kontext der Befreiung aus der Sklaverei. Vor diesem Hintergrund deutet Jesus Brot und Wein als sein Leib und Blut. Damit fordert er dazu auf, das Gedenken an ihn nicht nur mit seinem Tod und Leiden zu verbinden, sondern auch mit dem Gedenken an die lebensrettende Zuwendung Gottes.<sup>31</sup> Das Gedenken im Abendmahl entspricht einem umfassenden Beziehungsgeschehen. Im Passamahl kommt die Beziehung von Gott und seinem Volk Israel zum Ausdruck. Besonders durch den Gedächtnisbefehl wird das alttestamentliche Gedenken vom Exodus als der grundlegenden Befreiungstat Gottes um eine neue Dimension erweitert: Mit Jesus Christus ist das Reich Gottes bereits angebrochen.<sup>32</sup>

Christus hat seine Gegenwart im Abendmahl zugesagt (vgl. z.B. Mt 18,20; 28,20). Diese Gegenwart Christi ist keine Folge einer kultisch-sakramentalen Handlung der Gemeinde. Die Gemeinde bewirkt also durch ihr Gedenken nicht die Gegenwart Christi. Im Gedenken Christi bekennt, feiert und verkündigt die versammelte Gemeinde vielmehr die Wirklichkeit und Präsenz Christi. Das Gedenken Christi bezieht sich nicht nur auf seinen Tod und seine Auferstehung, sondern auf den gesamten Weg Jesu. Das Abendmahl ist so auch verbunden mit den Mahlfeiern des irdischen Jesus, die als Mahlfeiern des anbrechenden Reiches Gottes erinnert werden. Das Gedenken Christi umschließt alle Zeiten: Das Abendmahl wird in der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi und das messianische Freudenmahl gefeiert und verweist wie das Passamahl auf den einen Gott, der zeitübergreifend wirkt. Im Gedenken werden Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart relevant.<sup>33</sup> Das Gedenken Christi endet nicht mit dem menschlichen Vergessen. Dieses Gedächtnis spricht dem Glaubenden zu, dass er nicht vergessen wird, auch wenn er Gottes Zuspruch vergisst.<sup>34</sup> Gott wendet sich den Menschen

<sup>30</sup> Vgl. Joachim Jeremias, *Die Abendmahlsworte Jesu*, 3., völlig neu bearb. Aufl., Göttingen 1960, 36-43, 76-77 sowie Gerd Theißen/Annette Merz, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, 4. Aufl., Göttingen 2011, 374.

<sup>31</sup> Vgl. Dalferth, *Glaube*, 2007, 80-81.

<sup>32</sup> Vgl. Haarmann, *Gedenken*, 2004, 271-275.

<sup>33</sup> Vgl. a.a.O., 102 sowie 300-325.

<sup>34</sup> Vgl. Dalferth, *Glaube*, 2007, 82-83.

auch in größter Not zu, er vergisst niemanden und bewahrt alle in seinem Gedächtnis. *Michael Welker* weist darauf hin, dass Christus gerade in der „Nacht des Verrats“ das Abendmahl gestiftet hat. In der Gefährdung der Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott bleibt Gott den Menschen treu. Christi Gedächtnis ist keine bloße Vergegenwärtigung seines Lebens, sondern prägt und verwandelt Menschen, die Christus bezeugen. Durch Christi Geist werden sie erneuert, gestärkt und wachsen in ihrer Beziehung zu Gott.<sup>35</sup>

### 2.3 Erinnern und Vergessen im 20. Jahrhundert

Das Unbewusste beim Psychoanalytiker Sigmund Freud (1856-1939) kann man mit dem Vergessen gleichsetzen. Das Vergessene oder Verdrängte dient nach Freud dem Ziel, Unlust zu vermeiden. Im Unbewussten wirkt dieses Vergessene weiter und verursacht verschiedene Krankheiten. Das Verdrängte kommt zum Beispiel durch Fehlleistungen, wie Versprecher, oder Träume zum Vorschein. Das Ziel von Freuds Therapie ist daher die Einübung des Gedächtnisses. „Mit Freud hat das Vergessen seine Unschuld verloren“<sup>36</sup>, mit seiner Psychoanalyse wird jedes Vergessen verdächtig. Ein normales, natürliches, oder gar positives Vergessen scheint es hier nicht zu geben. Auch im Kontext des Holocausts herrscht bis in die gegenwärtige Diskussion eine Hochschätzung der Erinnerung und einer Ächtung des Vergessens vor.<sup>37</sup> Erlösende Aspekte des Vergessens werden kaum wahrgenommen.

Die Sensibilisierung für die Erinnerungs-Thematik führte im 20. Jahrhundert dazu, dass die These vom kollektiven Gedächtnis breite Aufmerksamkeit fand und immer weiter entwickelt wurde. Der französische Soziologe *Maurice Halbwachs* (1877-1945) prägte den Begriff vom kollektiven Gedächtnis, damit sagt er aus, dass auch Gruppen kollektive Erinnerungen entwickeln. Der Ägyptologe *Jan Assmann* entwickelte daran anschließend sein Konzept vom kulturellen Gedächtnis. Hierfür verweist *Assmann* besonders auf die Erinnerungskultur Israels, das zum Beispiel durch Feste, Riten, Liturgien und Erzählungen die kollektive Urgeschichte vergegenwärtigt und so seine Gruppenidentität herausbildet und festigt. Israel und das frühe Judentum sind für *Assmann* das Volk, „dessen Erinnerungskultur die bei weitem eindrucksvollsten und elaboriertesten Formen ausgebildet hat“<sup>38</sup>. Vom kulturellen Gedächtnis unterscheidet *Assmann* das kommunikative Gedächtnis, das nur von Zeitzeugen geteilt wird.

<sup>35</sup> Vgl. Michael Welker, Was geht vor beim Abendmahl?, 4. Auflage, Gütersloh 2012, 168-169.

<sup>36</sup> Weinrich, Lethe, 2005, 171 vgl. außerdem Weinrich, Lethe, 2005, 170-174.

<sup>37</sup> Vgl. Grund, Gerechten, 2008, 43-44.

<sup>38</sup> Jan Assmann, Re-Membering – Konnektives Gedächtnis und jüdisches Erinnerungsgebot, in: Michael Wermke (Hg.), Die Gegenwart des Holocaust – „Erinnerung“ als religionspädagogische Herausforderung, VRIL Grundlegungen 1, Münster 1997, 23-46: 31, vgl. außerdem Ders.: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main 1991, 337-355: 342-343.



Dieses ist daher alltagsnah und erfahrungsbezogen, es umfasst etwa drei bis vier Generationen. Das Konzept vom kulturellen Gedächtnis ist noch bis in die gegenwärtige Diskussion von Bedeutung, wird rezipiert und weiterentwickelt.<sup>39</sup>

### 3. Demenz als „theological disease“

Der amerikanische Geschichts-Professor *David Keck* hat sich viele Jahre mit dem Thema Theologie und Demenz befasst, nachdem seine Mutter, eine Pastorin der United Methodist Church, an Alzheimer-Demenz erkrankte. Er stellt in seinem Buch „*Forgetting whose we are: Alzheimer’s Disease and the Love of God*“ die These auf, dass Alzheimer-Demenz den Charakter einer „theological disease“<sup>40</sup> hat. *Keck* zufolge führt der Gedächtnisverlust zum Verlust des Selbst. So wird das Personsein von Menschen mit Demenz grundsätzlich infrage gestellt. Daran schließt *Keck* die Frage an: „how can it be possible to speak of a „personal relationship with God“ when there seems to be no person left [...]?“<sup>41</sup>. Demenz stellt, nach *Keck*, wesentliche Anforderungen an christliche Konzepte, wie *imago Dei* und das Heil.<sup>42</sup> Im deutschsprachigen Raum hat besonders die Theologin *Andrea Fröchtling* die These *Kecks* aufgenommen und über seine Anfragen hinaus weitere Herausforderungen beschrieben, die sich aus der Begegnung mit Menschen mit Demenz für die Theologie ergeben.<sup>43</sup>

Wie sich im Folgenden zeigen wird, ist Demenz aber vor allem eine Krankheit, die bestimmte verbreitete gesellschaftliche Ideale infrage stellt und eben solche theologische Konzepte, die sich daran orientieren. Anstatt von einer theologischen Krankheit zu sprechen, bietet sich daher eher die Bezeichnung „soziale“ oder „gesellschaftliche Krankheit“ an.

#### 3.1 Die Gedächtnisreligion und Religion des Wortes und Menschen mit Demenz

*Keck* zeigt, dass die Bewahrung und Aktualisierung der Erinnerung ganz wesentliche Aufgaben der Kirche sind. In Bezug auf Menschen mit Demenz stellt *Keck* daher die Frage, wie diese innerhalb der Kirche noch christlich leben können, wenn sie die Botschaft des Evangeliums nicht mehr verstehen.<sup>44</sup> Für diese Anfrage bietet *Fröchtling* drei Lösungsansätze.<sup>45</sup> Zum einen

<sup>39</sup> Vgl. Arens, *Praxis*, 2003, 42-44; Stephan Wahle, *Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie*, IThS 73, Innsbruck/Wien 2006, 70-75; vgl. auch Welker, *Gedächtnis*, 2008, 328-330.

<sup>40</sup> David Keck, *Forgetting whose we are. Alzheimer’s Disease and the Love of God*, Nashville 1996, 15.

<sup>41</sup> Keck, *Alzheimer’s*, 1996, 17.

<sup>42</sup> Vgl. a.a.O., 15-17 sowie 39-41.

<sup>43</sup> Vgl. Fröchtling, *Kopf*, 2008, 165-166.

<sup>44</sup> Vgl. Keck, *Alzheimer’s*, 1996, 59-60; 82.

<sup>45</sup> Vgl. Fröchtling, *Kopf*, 2008, 171-172.

kann ein theozentrischer Ansatz das Problem entschärfen: Gott hebt die individuellen Erinnerungen eines Menschen auf und bewahrt sie. Zum anderen bietet ein ekklesiozentrischer Ansatz eine mögliche Lösung: Die Kirche als Leib Christi erfüllt ihre Erinnerungsfunktion durch die Gabe des Heiligen Geistes. Als drittes nennt *Fröchtling* den soziozentrischen Ansatz: Die sozial schwächste Gruppe ist im Alten Testament die der Witwen, Waisen und Fremden. An diese soll besonders gedacht werden, sie müssen besonders versorgt werden. Heute zählen zur Gruppe der Schwächsten gerade die Menschen mit Demenz. An diese muss solidarisch gedacht werden – hier wird die Tendenz des Gedenkens zur Tat deutlich.

Selbst wenn große theologische Erzählungen für Menschen mit Demenz zusammenbrechen, gehen ihre Geschichten doch weiter: „Gott fährt fort, an den Menschen zu denken [...], auch wenn menschliche Erinnerung bruchstückhaft geworden ist. Menschen bleiben Teil des Leibes Christi, bleiben körperschaftlich verbunden mit der Erinnerungs-, Erzähl-, Glaubens-, Handlungs- und Lebensgemeinschaft Kirche“<sup>46</sup>. Wenn Gott als handelndes Subjekt der Kirche ernstgenommen wird, begründet er die Gemeinschaft und das lebendige Gedächtnis der Kirche. Gerade Menschen mit Demenz haben hier ihre Heimat.

Besonders für die protestantische Theologie ist das Zugehen auf Menschen mit Demenz im Gottesdienst problematisch. Der Protestantismus stellt das Wort in das Zentrum. Eine Nachricht hat aber unterschiedliche Bedeutungsebenen.<sup>47</sup> Während viele Menschen den Schwerpunkt auf den Sachinhalt und den informativen Gehalt legen, zeigt *Fröchtling*, dass Menschen mit Demenz vor allem den Beziehungsaspekt der Botschaft wahrnehmen. Oft drücken Menschen mit Demenz ihren Glauben und ihre Beziehung zu Gott ganz unmittelbar aus. Im Abendmahl wird Heimat und Geborgenheit vermittelt. *Fröchtling* zeigt anhand eigener Erfahrungen, dass dies auch Menschen mit fortgeschrittener Demenz spüren.<sup>48</sup>

Menschen mit Demenz bleibt die Religion des Wortes nicht vollständig verschlossen. Der rein kognitive Zugang ist aber bei zunehmender Demenz kaum oder nicht mehr möglich. Daher muss es darum gehen, Menschen mit Demenz den Zugang beispielsweise zur Predigt im Gottesdienst zu erleichtern. Dies kann durch eine kreative Gottesdienstgestaltung erfolgen. Gut bekannte Rituale, wie das Abendmahl, und Lesungen erreichen Menschen mit Demenz oft. Die Botschaft für Menschen mit Demenz im Gottesdienst unterscheidet sich nicht von der für (noch) gesunde Menschen. Der Zugang dazu kann aber nicht rein rational bestimmt sein.<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> Fröchtling, Kopf, 2008, 176, vgl. außerdem a.a.O., 172-175.

<sup>47</sup> Vgl. hierfür das Standardwerk Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, 48. Auflage, Reinbeck bei Hamburg 2011, 27-34.

<sup>48</sup> Vgl. hierfür Fröchtling, Kopf, 2008, 176-178.

<sup>49</sup> Vgl. Gerhard Hille, Teil 2: Verkündigung des Evangeliums für Menschen mit Demenz, in: Ders./Antje Koehler (Hg.), *Seelsorge und Predigt für Menschen mit Demenz. Arbeitsbuch zur Qualifizierung Haupt- und Ehrenamtlicher*, Göttingen 2013, 171-237: 175-176.

### 3.2 Das Personsein und die Identität des Menschen (mit Demenz)

Menschen mit Demenz sind oft der Gefahr ausgesetzt nicht als einzigartige, unwiederholbare Personen, sondern vor allem über ihre Krankheit definiert zu werden. „Demenz wird oft charakterisiert als eine Auflösung klarer Persönlichkeitsmerkmale, als ein Sein im Fluss.“<sup>50</sup> Diese klare Abwertung wird im Folgenden hinterfragt und die Brauchbarkeit wesentlicher Person-Konzepte für Menschen mit Demenz geprüft.<sup>51</sup>

Rationalität und Autonomie des Menschen bilden in vielen Konzepten den Schwerpunkt des Personseins. Die Definition des Menschen als ratio-autonome Person scheint Menschen mit Demenz auszuschließen. *Fröchtling* macht aber darauf aufmerksam, dass Menschen mit Demenz der eigenen ratio folgen.<sup>52</sup> Ersichtlich macht sie dies anhand der *awareness theory*, die ursprünglich zum Umgang mit Sterben und Tod in Krankenhäusern in den 1960er Jahren entwickelt wurde. Diese Theorie kann auf Menschen mit Demenz angewendet werden. So versuchen einige Menschen mit Demenz nach außen eine Illusion der Normalität aufrecht zu erhalten. Open awareness findet sich dagegen oft nur in vertrauten, engen Beziehungen. An der Konstruktion ihrer Realität sind Menschen mit Demenz demnach aktiv beteiligt. Dies wird zumindest im frühen und mittleren Demenzstadium möglich sein, im letzten Stadium aber kaum mehr. *Körtner* macht darauf aufmerksam, dass Menschen mit Demenz insofern autonom sind und handeln, als dass sie ihre Selbstbestimmung konkret und unmittelbar ausüben. Auch durch nonverbale Willensäußerungen kann die Autonomie zum Ausdruck gebracht werden. Diese gilt es ernst zu nehmen.<sup>53</sup>

Für den Person-Begriff ist häufig auch der Entwicklungsgedanke wesentlich. Bedeutsam ist hier beispielsweise *Erik Eriksons* Darstellung des Lebenszyklus. Ihm zufolge hat jede Alters- und Entwicklungsstufe eine eigene Aufgabe zu bewältigen.<sup>54</sup> Das Bild, das er von einer Person entfaltet ist auf Vollständigkeit und Abrundung des eigenen Lebens ausgerichtet. Die letzte Lebensphase stellt *Erikson* unter den Titel „Integrität gegen Lebens-Ekel“<sup>55</sup>. Der alte Mensch soll Integrität anstreben, er soll sein eigenes Leben bejahen und annehmen. Wenn er dies nicht tut, ist er verzweifelt, weil die Zeit für einen zweiten Lebensentwurf zu kurz ist. Diese Verzweiflung zeigt sich im Ekel, im Lebensüberdruß und letztlich der Selbstverachtung. Eine solche Abrundung des eigenen Lebens ist Menschen mit Demenz nicht möglich, insofern ist

---

<sup>50</sup> Fröchtling, Kopf, 2008, 180; vgl. dazu außerdem Kitwood, Demenz, 2008, 28.

<sup>51</sup> Aufgrund der Fülle an Person-Konzepten ist eine vollständige Darstellung im Rahmen dieser Arbeit weder sinnvoll noch möglich, es soll stattdessen eine Charakterisierung der Konzepte erfolgen, die für das Thema relevant sind.

<sup>52</sup> Vgl. hierfür Fröchtling, Kopf, 2008, 183-185.

<sup>53</sup> Vgl. Körtner, Menschenbild, 2012, 11.

<sup>54</sup> Für einen zusammenfassenden Überblick vgl. Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, übersetzt von Käthe Hügel, 14. Auflage, Frankfurt am Main 1994, 150-151.

<sup>55</sup> Zur letzten Lebensphase vgl. a.a.O., 118-119.

dieses Person-Verständnis problematisch. Das hier gezeichnete Bild vom gelingenden Leben schließt Menschen mit Demenz aus.<sup>56</sup>

Gegen ein solches Entwicklungs- und Ganzheitsdenken im Personbegriff wendet sich *Henning Luther*. Er betont gerade die Brüche im Leben und versteht den Menschen vor allem als Fragment.<sup>57</sup> Ihm zufolge ist der Mensch zu jeder Zeit fragmentarisch. Der Mensch als Fragment verweist indirekt immer auf die Ganzheit, die nur von Gott erwartet und erhofft werden kann, sie ist vom Menschen nicht erreichbar. Nach *Luther* muss der Mensch notwendig zeitlich und sozial fragmentarisch bleiben. Der Mensch ist Fragment aus seiner Vergangenheit, seinen vertanen Chancen und erlittenen Verlusten; er ist Fragment aus Zukunft, Sehnsucht und Hoffnung auf Vollendung und er ist ein Fragment in seinem gegenwärtigen sozialen Miteinander. Seine Ich-Identität bleibt immer fragmentarisch, da kein Mensch autark ist, sondern immer auf Andere angewiesen bleibt. Eine Ganzheit würde es nur bei Personen geben, die auf Trauer, Hoffnung und Liebe verzichten. Was *Luther* für alle Menschen anzeigt, wird bei Menschen mit Demenz besonders ersichtlich. Sie können die einzelnen Fragmente ihres Lebens zunehmend schlechter zusammenhalten. Die Einsicht in die Fragmentarität allen menschlichen Lebens ist daher besonders für eine Theologie hilfreich, die Menschen mit Demenz ausdrücklich miteinbeziehen will ohne eine Sonder-Theologie zu entwerfen.<sup>58</sup>

*Tom Kitwood* konzentriert sich bei seinen Ausführungen zum Person-Begriff auf die Beziehungskomponente. Nach *Kitwood* soll Personsein im Sinne von Beziehung und Begegnung verstanden werden. Dies ist ihm zufolge auch Menschen mit Demenz möglich. Im mittleren und späten Demenz-Stadium drücken sie ihre Emotionen zunehmend durch Körpersprache aus. Auch so ist noch eine Begegnung möglich. Dennoch gilt, dass dem gegenseitigen Verständnis prinzipiell Grenzen gesetzt sind. So können „gesunde“ Menschen die Erfahrungen von Menschen mit Demenz letztlich nur errahnen und nicht wirklich nachempfinden.<sup>59</sup> *Kitwood* diagnostiziert ein Untergraben des Personseins von Menschen mit Demenz durch eine maligne Pflege und Sozialpsychologie, die diese Menschen zum Beispiel infantilisiert, entwertet und stigmatisiert. Dagegen hält er sein person-zentriertes Konzept, welches das Personsein erhalten und stärken soll, indem es den Menschen ernst nimmt.<sup>60</sup>

---

<sup>56</sup> Vgl. Körtner, *Menschenbild*, 2012, 17; *Drechsel* macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass dieses Entwicklungsdenken nicht nur für Menschen mit Demenz, sondern prinzipiell bei alten Menschen an seine Grenzen stößt und überfordert, vgl. Wolfgang Drechsel, *Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poimenischer Theoriebildung*, in: Susanne Kobler von Komorowski/Heinz Schmidt (Hg.), *Seelsorge im Alter – Herausforderung für den Pflegealltag*, VDWI 24, Heidelberg 2005, 45-63: 52.

<sup>57</sup> Vgl. hierfür Henning Luther, *Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit*, *Wege zum Menschen* 43, 1991, 262-273: 266-269.

<sup>58</sup> Vgl. auch Mirjam Zimmermann/Ruben Zimmermann, *Multidimensionalität und Identität in der Seelsorge. Die poimenische Herausforderung durch altersverwirrte Menschen*, *Pastoraltheologie* 88, 1999, 404-421: 411.

<sup>59</sup> Vgl. *Kitwood*, *Demenz*, 2008, 29-32 sowie 107-108.

<sup>60</sup> Vgl. a.a.O., 63-76 sowie 85-87.

### 3.3. Die Gottebenbildlichkeit und Würde des Menschen (mit Demenz)

Eng mit der Frage nach dem Personsein ist im theologischen Kontext das *imago-Dei*-Konzept verbunden. Eine wichtige alttestamentliche Grundlage ist die priesterliche Fassung des Schöpfungsberichts<sup>61</sup>, die die Universalität der Gottebenbildlichkeit aller Menschen betont. Als religionswissenschaftlicher Ausgangspunkt wird hierfür oft die altorientalische Königs-ideologie<sup>62</sup> angenommen, die den König als Abbild eines Gottes versteht. Der König handelt demnach als Repräsentant der Gottheit. Dieser Gedanke wird im Alten Testament auf alle Menschen übertragen und universalisiert. Die Gottebenbildlichkeit ist eng an die Funktionsaussage gebunden. Der Mensch soll als Bild Gottes handeln, er soll die Welt beherrschen und so göttliche Aufgaben übernehmen, er hat Verantwortung für die Welt. Diese Anthropozentrik gilt aber immer im Zusammenhang mit der Theozentrik. Der Bezug zu Gott ist das Korrektiv der Herrschaft der Menschen. Die Würde des Menschen besteht nicht in seinem Wesen als Mensch, sondern gerade in seiner unaufhebbaren Beziehung zu Gott.<sup>63</sup>

Alttestamentlich wird die Gottebenbildlichkeit also universal, funktional und relational bestimmt. Problematisch erscheint besonders die funktionale Bestimmung, da hier ein Verlust der *imago Dei* nicht zuletzt durch eine Demenz möglich ist. *Fröchtling* folgt daher einem relational-korporalen *imago-Dei*-Verständnis. Sie betont die leibliche Existenz und die Relationalität des Menschen. Biblisch wird der Mensch als Beziehungswesen verstanden. Weder die horizontalen Beziehungen der Menschen untereinander noch die vertikale Beziehung zu Gott können verloren gehen. Der Mensch ist ganz wesentlich ein Mensch in Beziehungen.<sup>64</sup>

Für die Frage nach der *imago Dei* ist im Neuen Testament Paulus besonders von Bedeutung. Für die paulinische Anthropologie ist das Christus-Geschehen wesentlich. Gott ist in Christus Mensch geworden und in eine schuldverstrickte Welt gekommen. Christus handelt in Liebe und Barmherzigkeit und überbietet so Adam, der das Muster der Menschengeschichte ist. Das Menschsein wird in Christus als Verfehlung der Menschlichkeit offenbar. Der Mensch hat eine

<sup>61</sup> Gen 1,26 Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. 27 Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. 28 Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

<sup>62</sup> Vgl. Ernst-Joachim Waschke, Die Bedeutung der Königsideologie für die Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen, in: Andreas Wagner (Hg.), Anthropologische Aufbrüche. Alttestamentliche und interdisziplinäre Zugänge zur historischen Anthropologie, FRLANT 232, Göttingen 2009, 235-252: 244-249

<sup>63</sup> Vgl. Christian Frevel, Gottesbildlichkeit und Menschenwürde. Freiheit, Geschöpflichkeit und Würde des Menschen nach dem Alten Testament, in: Andreas Wagner (Hg.), Anthropologische Aufbrüche. Alttestamentliche und interdisziplinäre Zugänge zur historischen Anthropologie, FRLANT 232, Göttingen 2009, 255-274: 266-273.

<sup>64</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 188-191.

gebrochene Identität, weil er letztlich sich selbst und Gott fremd ist, er verfehlt die Lebensanweisungen Gottes. Christus ist dagegen das Bild Gottes. Er ist der Mensch, wie er von Anfang an gedacht war.<sup>65</sup> Nach Paulus kann sich der Mensch in der Taufe an Christus binden und so im Glauben neu und befreit leben. Der Glaube an Christus und seine Auferstehung zeigt, dass Menschsein maßgeblich auf Vertrauen angewiesen ist. Menschlichkeit ist nicht kreatürlich gegeben und nicht moralisch herstellbar. Der Glaubende führt sein Leben im Angesicht Gottes und übt sich in der Liebe, somit kommt die Tora zur Erfüllung.<sup>66</sup>

Dieses paulinische Verständnis kann für das Problemfeld Demenz fruchtbar gemacht werden. Paulus verdeutlicht, dass Menschen nicht deshalb bedeutsam sind, weil sie bestimmte Leistungen vollbringen, sondern weil sie sich an Gott binden. Alle Menschen stehen in Relation zu Gott. Eine Theologie, die dies ernst nimmt, versteht auch den Menschen mit Demenz in erster Linie als Menschen, der in Beziehung zu Gott steht und Gott mit ihm.

### 3.4 Die Leiblichkeit des Menschen (mit Demenz)

Das Thema Leiblichkeit spielt im Problemfeld Demenz eine wichtige Rolle. Der Leib bezeichnet dabei mehr als den bloßen biologischen Körper. Besonders Paulus kann das Verständnis der Leiblichkeit vertiefen. Für die paulinische Theologie und Anthropologie sind die Begriffe  $\sigma\omega\mu\alpha$  und  $\sigma\acute{\alpha}\rho\chi$  wesentlich. Die  $\sigma\acute{\alpha}\rho\chi$  bezeichnet den aktiv handelnden Menschen ausschließlich aus der weltlichen Perspektive und steht in einem engen Zusammenhang mit der Sünde, sie ist destruktiv und hat einen starken Eigenbezug, daher ist die  $\sigma\acute{\alpha}\rho\chi$  bei Paulus sehr negativ konnotiert. Nur durch die Teilhabe am Tod Christi kann die  $\sigma\acute{\alpha}\rho\chi$  getötet werden; solange der Mensch aber lebt wird sie weiterhin einen Einfluss auf ihn ausüben.<sup>67</sup> Dagegen bezeichnet das  $\sigma\omega\mu\alpha$  bei Paulus den inaktiven, fremdbestimmten Menschen. Relevant wird der Begriff durch die Auferstehung Christi, an der Menschen Anteil haben und so den Übergang vom Tod zum konstruktiven, freien Leben erfahren können. Dennoch bleibt das  $\sigma\omega\mu\alpha$  abhängig, Freiheit wird erst in der Beziehung zu Gott möglich. Die positive, konstruktive Gestaltung des  $\sigma\omega\mu\alpha$  zeigt Paulus eschatologisch, ekklesiologisch und ethisch durch die leibliche Auferstehung, die Beziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft, zum Leib Christi und durch den Dienst am Mitmenschen.<sup>68</sup> Daher charakterisiert das  $\sigma\omega\mu\alpha$  den Menschen bei Paulus als umfassendes Kommunikations-, Beziehungs- und Gemeinschaftswesen.

<sup>65</sup> Vgl. für eine ausführliche Darstellung Eckart Reinmuth, *Anthropologie im Neuen Testament*, Tübingen/Basel 2006, 185-222.

<sup>66</sup> Vgl. Reinmuth, *Anthropologie*, 2006, 223-242.

<sup>67</sup> Vgl. Lorenzo Scornaienchi, *Sarx und Soma bei Paulus. Der Mensch zwischen Destruktivität und Konstruktivität*, NTOA 67, Göttingen 2008, 287-296, 353.

<sup>68</sup> Vgl. Scornaienchi, *Sarx*, 2008, 74-82, 352.

Menschen kommunizieren leiblich, nehmen die Welt immer durch ihren Leib wahr und speichern ihre Erlebnisse im Leibgedächtnis. Dieses Leibgedächtnis ist ein implizites Gedächtnis, es vergegenwärtigt die Vergangenheit nicht wie das explizite Gedächtnis. Durch das Leibgedächtnis werden vergangene Ereignisse und Erfahrungen latent erhalten. So bildet der Leib einen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit, zum Beispiel Gerüche und Musik können explizite Erinnerungen wach rufen. Das implizite Leibgedächtnis bleibt auch bei Menschen mit Demenz lange erhalten.<sup>69</sup> Auch wenn Menschen mit Demenz in ihrem Krankheitsverlauf zunehmend die kognitiven Fähigkeiten verlieren, die für gemeinsame Gespräche und Erlebnisse mit Mitmenschen nötig sind, bleiben sie doch gerade durch ihre Leiblichkeit auf die Umwelt bezogen. Der Mensch mit Demenz bleibt durch seine Leiblichkeit Subjekt seines Lebens. Durch seinen Leib kommuniziert er mit der Außenwelt, durch seine bloße leibliche Anwesenheit nötigt er seine Mitmenschen dazu, sich zu ihm zu verhalten. Alle Menschen, auch solche mit Demenz, sind durch ihren Leib sowohl Sender als auch Empfänger im Kommunikationsgeschehen.<sup>70</sup>

### 3.5 Die Autonomie und Abhängigkeit des Menschen (mit Demenz)

Die Aufklärung betont in der Tradition von Kant die Unabhängigkeit und Autonomie des Menschen.<sup>71</sup> Dieser Gedanke ist grundlegend für das Menschenbild in unserer Gesellschaft. Dagegen ist die Abhängigkeit des Menschen für biblische Theologie selbstverständlich. Der Mensch als Beziehungswesen ist von der Umwelt und letztlich immer von Gott abhängig. Die Abhängigkeit von Gott gehört zur Grundstruktur des Menschseins.<sup>72</sup>

Theologische Anthropologie versteht den Menschen erst in der Relation wirklich als frei. Gottes Freiheit besteht darin, dass er sich frei dazu bestimmt hat, in Gemeinschaft mit den Menschen zu sein. Gottes Freiheit ist auf Beziehung angelegt und er hat die Freiheit des Menschen auf Relation angelegt. Insofern kann es einer theologischen Anthropologie nicht um eine Autonomie des Menschen gehen, sondern um eine relationale Autonomie, um das beziehungsgemäße Verhalten des Menschen gegenüber seinen Mitmenschen und Gott.<sup>73</sup>

<sup>69</sup> Vgl. Thomas Fuchs, Das Leibgedächtnis in der Demenz, *Junge Kirche* 71/3, 2010, 11-13: 11-12.

<sup>70</sup> Vgl. Christina Aus der Au, Leiblichkeit: Die rezeptive Dimension des Selbst. Von der Alzheimer-Krankheit zur *conditio humana*, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie des Alterns*, PThW 4, Berlin/New York 2009, 133-153: 140-143 und 152, vgl. außerdem Klaus Depping, Demenz: Seelsorgliche Kommunikation bei Rationalitätsverlust, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie des Alterns*, PThW 4, Berlin, New York 2009, 365-384: 379-380.

<sup>71</sup> Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, hg. v. Ingeborg Heidemann, Stuttgart 1966, 36-38 sowie Volker Spierling, *Kleine Geschichte der Philosophie. Große Denker von der Antike bis zur Gegenwart*, 5. Auflage, München 2010, 148-150.

<sup>72</sup> Vgl. Aus der Au, *Leiblichkeit*, 2009, 149-151.

<sup>73</sup> Vgl. Becker, *Begegnung*, 2010, 282-288.

Menschen mit Demenz sind auf Fürsorge angewiesen, wenn sie nicht mehr ihre relationale Autonomie wahrnehmen können. *Becker* versteht Fürsorge als Modus der relationalen Autonomie. Die Autonomie des Anderen wird durch Fürsorge wahrgenommen und realisiert. Fürsorge ist so gerade die Erfüllung der Bestimmung des Menschen als Mensch für Gott und für den Mitmenschen. Die Fürsorge für Andere entspricht dem menschlichen Leben.<sup>74</sup>

Die Abhängigkeit des Menschen widerspricht aber den gesellschaftlichen Idealen eines eigenständigen, autonomen und unabhängigen Lebens. Menschen mit Demenz sind aber besonders abhängig und angewiesen auf Hilfe, daher provozieren sie gesunde Menschen und können darauf aufmerksam machen, dass Abhängigkeitserfahrungen zum Menschsein dazu gehören. Passivität ist ein Teil des menschlichen Lebens. Viele positive Erfahrungen, etwa Zuwendung, Liebe und Anerkennung sowie Vergebung, stoßen uns nur passiv zu und können nicht aktiv herbeigeführt werden. Der Mensch ist abhängig von seinen Mitmenschen und letztlich von Gott.<sup>75</sup> Verlust- und Abschiedserfahrungen gehören genauso zum Leben dazu und sind nicht vermeidbar. Während aber das Nicht-Aufgeben und die Arbeit am gelingenden Leben zum gesellschaftlichen Ideal gehören,<sup>76</sup> lernen Menschen mit Demenz im besten Fall eine Kunst des Aufgebens. Dies beinhaltet keine Hoffnungslosigkeit, sondern eine Resignation als realistische Selbsteinschätzung. Menschen mit Demenz können gesunde Menschen daher für Demut, Aufgabe und Ergebung sensibilisieren.<sup>77</sup>

### 3.6 Die Zeit in der Theologie und die Zeitkonfusion von Menschen mit Demenz

Theologie macht Aussagen zur Erschaffung und zum Ende der Welt, der Apokalypse und der Eschatologie und thematisiert damit Bereiche, die weit über das menschliche Gedächtnis hinausweisen.<sup>78</sup> Sowohl alttestamentlich als auch neutestamentlich ist Zeit immer inhaltlich bestimmt. Für das Neue Testament ist die Endzeiterwartung bestimmend. Die Gegenwart wird im Licht des heranbrechenden Reiches Gottes gedeutet. Die Verschränkung von Gegenwart und Zukunft wird besonders im „schon jetzt“ und „noch nicht“ des Heranbrechens vom Reich Gottes offensichtlich. Die Zeit wird so teleologisch bestimmt, sie läuft auf das Heilshandeln Gottes hinaus.<sup>79</sup> Besonders greifbar wird die Zeit in der Abendmahlsfeier. Sie ist eine Feier der gegenwärtig versammelten und bekennenden Gemeinde und nimmt Bezug einerseits auf die konkrete Geschichte Jesu, andererseits auf die Zukunft, die Wiederkunft Christi. Somit ist das

---

<sup>74</sup> Vgl. *Becker, Begegnung*, 2010, 289-293.

<sup>75</sup> Vgl. *Körtner, Menschenbild*, 2012, 14.

<sup>76</sup> Vgl. *Drechsel, Schatten*, 2006, 315-316.

<sup>77</sup> Vgl. *Körtner, Menschenbild*, 2012, 15-17.

<sup>78</sup> Vgl. *Tobias Voßhenrich, AnthropolTheologie. Überlegungen zu einer Theologie, die aus der Zeit ist*, Paderborn 2007, 328-330.

<sup>79</sup> Vgl. *Karl Hinrich Manzke, Ewigkeit und Zeitlichkeit. Aspekte für eine theologische Deutung der Zeit*, FSÖTh 63, Göttingen 1992, 46-47.



Abendmahl eine vergangenheits-, gegenwarts- und zukunftsorientierte Feier. Die sonst oft streng unterschiedenen Zeitebenen kommen hier zusammen. Der Anamnese-Befehl „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ veranschaulicht so, dass in Gottes Gedächtnis alle Zeiten zusammenlaufen und aufgehoben sind.

Menschen mit Demenz können im Fortlauf ihrer Erkrankung zunehmend schlechter zwischen den unterschiedlichen Zeitebenen unterscheiden und Ereignisse immer schlechter biografisch und historisch einordnen. Ihr Leben findet zwischen der von uns definierten Gegenwart und ihrer als aktuell wahrgenommenen Vergangenheit statt. In diesem Zusammenhang kann nach *Fröchtling* das Konzept der Rede von der eschatologischen Identität hilfreich sein.<sup>80</sup> Diese Identität ist „im Fluss begriffen und bewegt sich im Rahmen einer Hermeneutik der Hoffnung und Erwartung“<sup>81</sup>. Während Menschen mit Demenz häufig zeitliche Desintegration erfahren, ist es gerade die Aufgabe der Seelsorge die eschatologische Identität in den Blick zu nehmen und zu ihrer Festigung beizutragen. Daher schlussfolgert *Fröchtling*: „Das Reich Gottes steht Menschen mit Demenz, die das Heute Gottes leben, als Spielraum ihres Lebens offen“<sup>82</sup>.

### 3.7 Das Seelsorgeverständnis als Herausforderung im Problemfeld Demenz

Überleitend zum nächsten Kapitel ist nun zu fragen, inwieweit die Seelsorgetheorie eine theologische Herausforderung im Zusammenhang von Demenz als „theological disease“ ist. *Drechsel* konstatiert, dass die Altenseelsorge für die Theoriebildung der Poimenik lange keine Rolle gespielt hat.<sup>83</sup> Unter Seelsorge wurde lange fast ausschließlich das seelsorgerliche Gespräch verstanden. Diese Gesprächsorientierung findet sich sowohl bei den Vertretern einer Wort-Gottes-Theologie, also einer kerygmatisch-bezeugenden Seelsorge, als auch den Vertretern der Seelsorgebewegung und der Pastoralpsychologie, die sich von ersterem abgrenzen und die Selbstentfaltung des Menschen betonen. Der Seelsorger soll dem Seelsorgepartner dabei helfen sich weiter zu entwickeln, zu wachsen, sich stetig zu verbessern. In diesem Sinne wird Seelsorge vor allem therapeutisch-beratend als Konflikt- und Problemlösung verstanden.

All dies wird von alten Menschen und besonders von Menschen mit Demenz infrage gestellt. Sie können zunehmend schlechter Gespräche führen, damit fällt das entscheidende Medium der gängigen Seelsorge weg. Erst seit dem Ende des 20. Jahrhunderts kommt die Altenseelsorge vermehrt in den Blick und ist zu einem Grenzgebiet der Poimenik geworden.<sup>84</sup>

<sup>80</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 212-216.

<sup>81</sup> A.a.O., 213-214.

<sup>82</sup> A.a.O., 216.

<sup>83</sup> Vgl. hierfür Drechsel, Schweigen, 2005, 45-55.

<sup>84</sup> Vgl. Zimmermann/Zimmermann, Multidimensionalität, 1999, 404-406 sowie Fröchtling, Kopf, 2008, 219.

## 4. Seelsorgerliche Begegnung mit Menschen mit Demenz

### 4.1 Der Seelsorger für Menschen mit Demenz

Verschiedene Aspekte sind für eine Seelsorge mit Menschen mit Demenz bedeutsam und unterscheiden sich teils von der „normalen“ Seelsorge.<sup>85</sup> Grundlegend für die seelsorgerliche Begegnung mit Menschen, die unter Demenz leiden, ist das Wissen um die Krankheit und ihre Folgen. Demenz hat Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten, daran muss sich die Kommunikation orientieren. Das theoretische Wissen um Demenz ersetzt aber keineswegs die genaue Wahrnehmung des Gegenübers, die Grundlage der Seelsorge ist. Eine elementare Voraussetzung für die Begegnung ist die Beschäftigung mit den eigenen Ängsten, die im Zusammenhang mit Demenz stehen. Ein Seelsorger, der sich seine eigenen Ängste eingesteht, wird dafür sensibel, kann lernen damit umzugehen und sich so für die Begegnung öffnen. Nur dann sind die Grundhaltungen Empathie, Präsenz und Akzeptanz möglich.<sup>86</sup>

Neben der Frage der Grundhaltung gibt es weitere eher praktische Voraussetzungen einer Seelsorge-Begegnung. So muss der Seelsorger etwa besonders auf die Körpersprache seines Gegenübers achten. Dies gilt umso mehr je weiter die Demenz fortgeschritten ist. Hier unterscheidet sich diese von der gängigen Seelsorge, die ihren Schwerpunkt auf das Gespräch und das Gesagte legt. Ein weiterer Aspekt ist die Geschwindigkeit. Der Seelsorger muss sich prinzipiell an der Geschwindigkeit des Gegenübers orientieren, damit eine fruchtbare Begegnung stattfinden kann. Für den Seelsorger im Kontakt mit Menschen mit Demenz bedeutet dies in der Regel sich in Langsamkeit und Geduld zu üben.

Ein wichtiger Aspekt in der Seelsorge ist die Auseinandersetzung mit Traumata. Menschen mit Demenz sind nicht (mehr) in der Lage bestimmte Erinnerungen zu verdrängen. Gerade die Erlebnisse, die sehr lange zurückliegen, tauchen wieder auf. Hier ist ein Wissen um die entsprechende Zeit, z.B. Nachkriegszeit, nötig um die gegenwärtige Situation zu verstehen.

Seelsorger, die Menschen mit Demenz begleiten, sollen ihr Gegenüber ressourcen-orientiert und nicht defizitorientiert wahrnehmen. Damit unterscheidet sich ihre Sichtweise von dem „normalen“ gesellschaftlichen Bild eines Menschen mit Demenz.<sup>87</sup> Alle Zielbeschreibungen, die bestimmte Forderungen, zu bewältigende Aufgaben oder bestimmte Entwicklungen vom Menschen mit Demenz erhoffen und daraufhin arbeiten, werden in der Regel und abhängig vom Demenzstadium nicht erfüllt und überfordern das Gegenüber. Daher kann nicht von einem eigentlichen „Ziel“ der Seelsorge mit Menschen mit Demenz gesprochen werden. Wenn doch ein Ziel beschrieben werden soll, so ist dies die Begegnung. Die Begegnung ist gleichzeitig Wesen und „Ziel“ der Seelsorge.

---

<sup>85</sup> Vgl. hierfür Fröchtling, Kopf, 2008, 221-223.

<sup>86</sup> Vgl. a.a.O., 242-244.

<sup>87</sup> Vgl. a.a.O., 230-232.

Wie bereits gezeigt wurde, ist der Mensch ganz wesentlich ein Mitmensch, ein Mensch, der in Beziehung zu anderen Menschen und zu Gott lebt. Die Beziehungsebene wird aber gerade durch die Demenz gefährdet. Ein Mensch mit Demenz erfährt vielfältige Desintegrationen. Er ist im Verlauf der Demenzerkrankung zunehmend zeitlich und örtlich desorientiert. Dies hat schwerwiegende Auswirkungen auf die soziale Interaktion und Begegnung. *Fröchtling* beschreibt anhand eigener Seelsorgeerfahrungen den Alltag von Menschen mit Demenz als ein Leben im Exil. Damit beschreibt sie verschiedene Erfahrungen, die typisch sind für Menschen mit Demenz. Viele erleben Fremdheit, sie fühlen sich nicht zu Hause, sondern heimatlos, einige sogar gottverlassen.<sup>88</sup> Menschen mit Demenz sind daher besonders gefährdet, von ihrer Umwelt isoliert zu sein. Sie nehmen Zeit anders als ihre Mitmenschen wahr. *Fröchtling* zitiert eine demenzkranke Frau, die überzeugt ist, mit ihrem Mann zusammen zu sein, obwohl dieser schon vor über 20 Jahre verstorben ist.<sup>89</sup> Solche Begegnungen irritieren; sie passen nicht in unser normales Denken. Da für Menschen mit Demenz besonders die Erlebnisse aus ihrer Kindheit, Jugend und ihrem jungen Erwachsenenalter präsent sind, erleben sie ihre Umgebung oft als fremd. Heimatlosigkeit oder Leben im Exil beschreiben diese Situation am besten. Das Gefühl der Heimatlosigkeit ist umfassend zu verstehen: zeitlich, örtlich und sozial.

In diese Situation kommt ein Seelsorger. Wenn dieser sich auf seinen Seelsorge-Partner einlassen kann, dann findet eine echte Begegnung statt. *Becker* weist darauf hin, dass für eine vollwertige Begegnung logisches Denken und Sprachvermögen bloß Möglichkeiten und keine Notwendigkeiten sind.<sup>90</sup> Auch Menschen mit Demenz sind und bleiben Beziehungswesen. Als solche soll ein Seelsorger sie ernstnehmen.

#### 4.2 Der Mensch mit Demenz als Seelsorge-Partner

Menschen mit Demenz werden gesellschaftlich oft als abhängige, hilflose Personen wahrgenommen, die kaum kommunizieren können, teilweise wird ihnen das Personsein abgesprochen. Dieses Bild vom Menschen mit Demenz ist eine Konstruktion, die kognitive Fähigkeiten, Sprache und Eigenständigkeit übermäßig bewertet. Die Realität, wie wir sie wahrnehmen, ist immer eine von uns bewusst oder häufiger unbewusst bewertete Realität. Sich auf Menschen mit Demenz einzulassen, bedeutet daher zunächst sich von der destruktiven gesellschaftlichen Wahrnehmung abzugrenzen.<sup>91</sup> Die mit dem Demenzverlauf zunehmenden Sprachprobleme sind eine große Belastung für Menschen mit Demenz. Die verbale Äußerung

---

<sup>88</sup> Vgl. a.a.O., 209-210.

<sup>89</sup> Vgl. a.a.O., 212.

<sup>90</sup> Vgl. Becker, *Begegnung*, 2010, 204-205.

<sup>91</sup> Vgl. Fröchtling, *Kopf*, 2008, 273-275.

gehörte auch für sie fast ein Leben lang zur Normalität. Das Ende der verbalen Sprache bildet so das Ende der gewohnten Welt.

Eine besondere Herausforderung sind Wahnvorstellungen von Menschen mit Demenz. Von außen betrachtet wirken solche Menschen oft verrückt. Wahnvorstellungen können bei gesunden Menschen Ängste auslösen, selber verrückt zu werden. Sie sind ein wesentlicher Grund für die Stigmatisierung von Menschen mit Demenz. Verschiedene Experten konnten aber zeigen, dass gerade die scheinbar wahnhaften, verrückten Handlungen und Vorstellungen von Menschen mit Demenz sinnvoll und verständlich sind. *Klaus Depping* hat den Sinn vieler Wahnvorstellungen von Menschen mit Demenz herausgestellt. Er weist darauf hin, dass wahnhafte Vorstellungen, wie etwa Bestehungs-, Verfolgungs-, Vergiftungswahn, oft mehrere Ursachen haben. Neben körperlichen und psychischen Krankheiten können sie auch durch soziale, biographische und persönliche Faktoren sowie zeitgeschichtliche Einflüsse hervorgerufen werden.<sup>92</sup> Entscheidend ist für *Depping*, dass ein Seelsorger nicht versucht die vermeintlich falsche Wahrnehmung des Menschen mit Demenz zu korrigieren, er soll auch nicht so tun, als würde er die Wahnvorstellung teilen. Stattdessen geht es darum, die Gefühle bewusst wahrzunehmen, die hinter den Vorstellungen liegen. Diese soll der Seelsorger verbalisieren und ernst nehmen.

Ein anschauliches Beispiel für die Sinnhaftigkeit von vermeintlich sinnlosen Äußerungen von Menschen mit Demenz ist die folgende Erfahrung einer Krankenhauseelsorgerin.<sup>93</sup> Sie begegnet einer Frau mit Demenz, die sehr aufgeregt und unruhig ist und immer wieder fragt „Bin ich hier in Würzburg?“. Nachdem die Seelsorgerin mit der Tochter der Frau Kontakt aufgenommen hat, erfährt sie, dass mit Würzburg für die Patientin eine hektische, unglückliche und einsame Zeit verbunden ist. Daraufhin sorgt die Seelsorgerin für eine ruhigere Atmosphäre, woraufhin sich die Frau beruhigt und schließlich einige Pfleger mit Personen aus ihrem Heimatdorf identifiziert. Die vermeintlich sinnlosen, kontextlosen Äußerungen der demenzkranken Frau erscheinen durch die Erklärung sinnvoll. Das Krankenhaus ist hektisch und unruhig – sie erlebt es als Würzburg; bei einer ruhigen Stimmung fühlt sie sich so geborgen wie in ihrer Heimat.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass Menschen mit Demenz nicht in einer völlig anderen Realität leben als Gesunde. Sie beziehen sich unmittelbar auf die Gegenwart, drücken aber ihre Gefühle anders aus als gesunde Menschen. So reagiert die Frau aus dem Beispiel auf die Gegenwart mit Bildern aus der Vergangenheit. Bei Menschen mit Demenz erfolgt die

---

<sup>92</sup> Vgl. Klaus Depping, Wahnsinn ist auch Sinn. Verstehens- und Verhaltenshilfen zum Umgang mit wahnhaften Erlebnissen, *Evangelische Impulse* 5, 1992, 22-24: 22; ähnlich Susanne Reinhard-Karlmann, Geglückte Erinnerung. Der Weg zu Demenzkranken führt über das Ernstnehmen von Wahnvorstellungen, *zeitzeichen* 5/2, 2004, 14-16.

<sup>93</sup> Vgl. hierfür Peter Puhlheim/Christine Schaumberger, Bekehrung von Seelsorge und Theologie zu Menschen mit „Demenz“, *Theologisch-praktische Quartalsschrift* 159, 2011, 137-145: 138-139.

Gegenwärtigkeit reflexartig.<sup>94</sup> Diese Zeitwahrnehmung erfolgt besonders in der mittleren Phase der Demenz. Persönliche Erlebnisse der Vergangenheit erscheinen dabei präsentisch. Oft haben diese einen direkten Bezug zur Gegenwart. Übertragungen, wie zum Beispiel das Gegenüber als Mutter wahrzunehmen, erfolgen dabei direkt und werden nicht reflektiert.

Ein Seelsorger muss sich bemühen die Sprache des Menschen mit Demenz zu übersetzen. Die vermeintlich sinnlosen Äußerungen und Wahnvorstellungen zu verstehen ist ein ganz entscheidender Aspekt für die Begegnung mit ihnen. Seelsorgerliche Begleitung bedeutet hier vor allem das Gegenüber und seine Realitätswahrnehmung ernst zu nehmen.

Die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz unterscheiden sich nicht grundlegend von denen „gesunder“ Menschen. Durch die Demenz und die damit einhergehende Stigmatisierung als Dementer sind sie aber besonders gefährdet von ihrer Umwelt isoliert zu werden, dadurch verstärken sich die Bedürfnisse nach sozialem Kontakt und Gemeinschaft.<sup>95</sup> Andererseits können sich Menschen mit Demenz auch bewusst zurückziehen, weil sie Angst haben, sich in der Öffentlichkeit zu blamieren.<sup>96</sup> Ein ganz besonderer Schock ist für viele Menschen die Demenz-Diagnose. Gerade in dieser Situation ist es wichtig, den Menschen nicht alleine zu lassen. Viele Betroffene berichten von der großen Bedeutung von Selbsthilfegruppen und von der Möglichkeit dort offen mit Gleichgesinnten zu reden.<sup>97</sup>

*Kitwood* verdeutlicht die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz anhand der Darstellung einer Blume. Im Zentrum ist die Liebe, sie vereint und verbindet die fünf Bedürfnisse: Trost, Bindung, Einbeziehung, Beschäftigung und Identität.<sup>98</sup> Die ersten vier Bedürfnisse sind ganz offensichtlich nur durch menschliche Nähe und in der Begegnung zu befriedigen. Und auch das Bedürfnis, die eigene Identität gestärkt und wahrgenommen zu wissen, ist eine Frage des sozialen Kontakts. Identität und Personsein gehören zusammen. Ob ich mich als eine würdevolle Person wahrgenommen fühle, hängt maßgeblich davon ab, wie andere mich behandeln. Der Mensch ist wesentlich auf Mitmenschen angewiesen. Auch Menschen mit Demenz können Pläne haben, das Leben genießen, zum Beispiel in der Rolle als Großvater aufgehen und neue Hobbies entdecken.<sup>99</sup> Sie haben viele Fähigkeiten, die in der

<sup>94</sup> Vgl. Petra Pfaff, Gegenwärtigkeit als Kategorie der Seelsorge an Menschen mit Demenz, *Wege zum Menschen* 64/2, 2012, 165-177: 169-173.

<sup>95</sup> Vgl. die Darstellung einer Betroffenen: Helen Merlin, Ich will integriert werden!, in: Demenz Support Stuttgart (Hg.), „Ich spreche für mich selbst“. Menschen mit Demenz melden sich zu Wort, Frankfurt am Main 2010, 11-24: 14-16.

<sup>96</sup> Vgl. die Darstellung eines Betroffenen: Herbert Sund, „... und dann kriege ich ´nen kleinen Schubs“, in: Demenz Support Stuttgart (Hg.), „Ich spreche für mich selbst“. Menschen mit Demenz melden sich zu Wort, Frankfurt am Main 2010, 37-49: 45-46.

<sup>97</sup> Vgl. die Darstellungen von Betroffenen: Doreen Cairns, Die Stimme erheben, Grenzen überschreiten, in: Demenz Support Stuttgart (Hg.), „Ich spreche für mich selbst“. Menschen mit Demenz melden sich zu Wort, Frankfurt am Main 2010, 32-36: 32-33 sowie Karsten Kandler, Herr Kandler und das Heim an der Alz, in: Demenz Support Stuttgart (Hg.), „Ich spreche für mich selbst“. Menschen mit Demenz melden sich zu Wort, Frankfurt am Main 2010, 25-29: 27.

<sup>98</sup> Vgl. hierfür Kitwood, Demenz, 2008, 121-125.

<sup>99</sup> Vgl. die Darstellung von Betroffenen: Christian Zimmermann, Natürlich kann ich jetzt genießen!, in: Demenz

gesellschaftlichen Diskussion aber eher selten wahrgenommen werden. So werden Menschen mit Demenz behindert gemacht, zu einem Zeitpunkt zu dem sie etwa selber noch gerne arbeiten würden und könnten.<sup>100</sup>

Wenn der Mensch nicht nur als Mitmensch, sondern auch als Mensch vor Gott ernst genommen wird, so kommt dem spirituellen Bedürfnis eine weitere wesentliche Bedeutung zu. Dass Menschen mit Demenz zum Beispiel für Gottesdienste und Andachten ansprechbar sind, konnte die Praxis bereits gut zeigen.<sup>101</sup> Menschen mit Demenz, die sich in der Kirche zu Hause fühlen, kann ein Seelsorger auch auf einer religiös-spirituellen Ebene erreichen. Anhand eigener Besuchserfahrungen beschreibt *Fröchtling* die religiöse Sprache von Menschen mit Demenz. Diese reden direkt und unmittelbar mit Gott zum Beispiel im Abendmahl. Besonders so vertraute Rituale erwecken viele Erinnerungen und Assoziationen. Dies gilt auch für bekannte Psalmen, Bibeltex-te und Gebete.<sup>102</sup>

### 4.3 Die seelsorgliche Begegnung

Die abnehmenden kognitiven Fähigkeiten und die zunehmende Sprachlosigkeit von Menschen mit Demenz stellt die Seelsorge vor eine entscheidende Frage: Wie kann Seelsorge Menschen mit Demenz erreichen? *Mirjam* und *Ruben Zimmermann* haben mit ihrem Entwurf einer multidimensionalen Seelsorge darauf geantwortet und gezeigt, dass Seelsorge mehr ist als ein gemeinsames Gespräch.<sup>103</sup> Dennoch ist darauf zu achten, dass verbale Kommunikation mit Menschen mit Demenz noch lange möglich ist. Seelsorge muss in dieser verbal-kognitiven Dimension Verstehenshorizonte eröffnen, etwa wenn es darum geht Symbolsprache richtig zu verstehen. Daneben betonen sie, dass Seelsorge eine leibliche Dimension hat. Menschen mit Demenz können zum Beispiel musikalisch erreicht werden, wichtig ist auch die körperliche Begegnung, etwa durch das Händereichen bei der Begrüßung. Seelsorge soll aber auch für die Betreuer und Angehörigen von Menschen mit Demenz da sein und hat insofern eine relational-soziale Dimension. In diesem Zusammenhang sind ethische Fragen oft besonders wichtig, es muss geklärt werden, welche Interessen die Angehörigen haben und was für sie zumutbar ist. Seelsorge mit Menschen mit Demenz hat auch eine thanatologisch-eschatologische Dimension, insofern sie eine Vorbereitung und Begleitung des Sterbens ist. Darüber hinaus gilt zu bedenken, dass Seelsorge eine kirchliche Arbeit ist, daher hat sie eine gemeindliche Dimension und ist Aufgabe der ganzen Gemeinde, der sie zum Beispiel durch Besuchs- und

---

Support Stuttgart (Hg.), „Ich spreche für mich selbst“. Menschen mit Demenz melden sich zu Wort, Frankfurt am Main 2010, 50-62: 58-60; Kandler, Herr, 2010, 28-29.

<sup>100</sup> Vgl. die Darstellung einer Betroffenen: Merlin, Ich, 2010, 17-18.

<sup>101</sup> Vgl. Hille, Verkündigung, 2013, 209, 214, 218-220.

<sup>102</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 177-179, 238-240, ähnlich Reinhard-Karlmann, Erinnerung, 2004, 16.

<sup>103</sup> Vgl. Zimmermann/Zimmermann, Multidimensionalität, 1999, 412-417.

Gesprächsdienste nachkommt. Kirche hat auch eine diakonisch-strukturelle Dimension, sie unterhält viele Einrichtungen, wie Altenheime und Sozialstationen, die familiäre Pflege unterstützen.

Als besonders wichtig stellen die *Zimmermanns* die spirituell-liturgische Dimension heraus.<sup>104</sup> Gerade die eigene Bedürftigkeit und Begrenztheit, die allen Menschen eigen ist, wird in der Demenz offensichtlich. Seelsorge mit Menschen mit Demenz kann so die Angewiesenheit auf Hilfe und Erlösung aller Menschen zeigen. Nur von Gott kann dies letztlich erwartet und erhofft werden, somit wird Gott zum eigentlichen Subjekt der Seelsorge. An diese Glaubens- und Hoffnungsperspektive knüpft die Seelsorge an. Seelsorgerliche Begegnung mit Menschen mit Demenz zielt darauf einen Gefühlsraum dafür zu öffnen. Da kognitive Erkenntnisse hier keine oder nur eine geringe Rolle spielen, rücken die Emotionen in den Mittelpunkt. Kirche ist besonders für ältere Menschen oft eine Heimat. Mit bekannten Kirchenliedern, Psalmen und Gottesdienstteilen verbinden sie oft viele Gefühle, die auch durch eine Demenz nicht verschüttet werden. Hier kann seelsorgerliche Kommunikation und Begegnung stattfinden.

Die eigene Lebensgeschichte prägt jeden Menschen, darüber mit anderen Menschen zu reden ist wesentlich. Im Erzählen setzt man sich ins Verhältnis zur eigenen Geschichte. Lebensgeschichte ist somit maßgeblich Beziehungsgeschichte.<sup>105</sup> Vergangene Ereignisse können das gegenwärtige Handeln nachvollziehbar machen. Die Begegnung mit Menschen mit Demenz findet daher gerade in der Erinnerungspflege einen wichtigen Zugang. Die Beschäftigung mit der Biographie kann viele positive Auswirkungen auf Menschen mit Demenz haben: Erinnerungen bauen zwischenmenschliche Brücken und Beziehungen auf, sie stärken das Gefühl von Identität und steigern so das allgemeine Wohlbefinden und Selbstwertgefühl.<sup>106</sup> Das Erzählen von der eigenen Lebensgeschichte ist der erste Zugang, der auch in Bezug auf Menschen mit Demenz noch lange offen steht. Im Verlauf ihrer Krankheit brauchen Menschen mit Demenz aber immer mehr Begleitung und Unterstützung beim Erinnern. Bestimmte Hilfsmittel, wie persönliche Fotos oder Gegenstände, können Erinnerungen fördern.<sup>107</sup> Hilfreich können auch Erinnerungsalben sein, bei denen die Fotos mit wichtigen Informationen versehen sind, oder Erinnerungsboxen, die persönliche Gegenstände beinhalten.<sup>108</sup> Im Idealfall werden solche Erinnerungshilfen im Frühstadium gemeinsam mit dem Menschen mit Demenz erstellt. Wenn der Mensch mit Demenz die Erinnerung an seine eigene Lebensgeschichte nicht (mehr) selber leisten kann, können Bezugspersonen diese

---

<sup>104</sup> Vgl. a.a.O., 418-420.

<sup>105</sup> Vgl. Wolfgang Drechsel, Erinnerung: Lebensgeschichte im Alter, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie des Alterns*, PrThW 4, Berlin, New York 2009, 207-233: 217-220.

<sup>106</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 294-299.

<sup>107</sup> Vgl. Antje Koehler, Teil 1: Seelsorge mit an Demenz erkrankten Menschen, in: Gerhard Hille, Antje Koehler (Hg.), *Seelsorge und Predigt für Menschen mit Demenz. Arbeitsbuch zur Qualifizierung Haupt- und Ehrenamtlicher*, Göttingen 2013, 83-169: 123-125.

<sup>108</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 303-306.

Aufgabe erfüllen.<sup>109</sup> Sowohl Angehörige als auch ein Seelsorger können an Stelle des Menschen mit Demenz die Erinnerungen an sein Leben wach halten.<sup>110</sup>

Für die Kommunikation mit Menschen mit Demenz ergeben sich einige Besonderheiten: Menschen mit Demenz kommunizieren direkt und ungefiltert über ihre Körpersprache und Emotionen. Während im Anfangsstadium der Demenz noch Wortfindungsprobleme auftauchen, gibt es im mittleren Stadium vor allem Unsicherheiten in der Syntax. In der letzten Phase gibt es oft nur einfache Lautäußerungen. Dieser Verlauf zeigt, dass der Grundton zunehmend nonverbal wird. Nonverbale Äußerungen schließen Körperkontakt und Körperhaltung genauso ein wie Mimik, Gestik und räumliche Distanz oder Nähe. Diese Kommunikation muss ein Seelsorger bewusst wahrnehmen.<sup>111</sup> Der Seelsorger sollte genug Zeit für das Gespräch bzw. die Begegnung mitbringen, deutlich und einfach sprechen und auf das sprachliche Niveau des Gegenübers achten. Menschen mit Demenz verlieren zunehmend die Fähigkeit zum abstrakten Denken. Daher sollten kausale, finale, konditionale und konsekutive Fragen vermieden werden.<sup>112</sup> Bestimmte Rahmenbedingungen erweisen sich als unterstützend für eine Begegnung: So zeigt sich etwa, dass helles Licht gut für die Orientierung ist, gedimmtes Licht gut für eine entspannte Atmosphäre. Auch der Ort und die Geräuschkulisse wirken sich auf die Begegnung aus. Hier sollte der Seelsorger auf besonders wenig Ablenkung achten.<sup>113</sup> Diese praxisorientierten Hinweise zur Kommunikation sind leicht verständlich, wirken fast trivial. Dennoch können sie für eine gelingende Begegnung entscheidend sein. Gerade wenn das gesprochene Wort nicht (mehr) im Mittelpunkt steht, lohnt es sich den Menschen als umfassendes Kommunikations- und Beziehungswesen wahrzunehmen. Die Begegnung mit einem anderen Menschen erfolgt nicht ausschließlich durch das Medium der Sprache, Menschen kommunizieren immer auch leiblich. Die Praxiserfahrung verschiedener Seelsorger zeigt, dass eine Begegnung mit Menschen mit Demenz auch jenseits von Gesprächen möglich ist. Auch wenn Menschen scheinbar regungslos in einem sogenannten „vegetativen“ Zustand sind, können deutliche Reaktionen etwa durch Berühren, Schmecken, Riechen oder Hören von Musik erreicht werden. Inwieweit dabei tatsächlich alte Erinnerungen wachgerufen werden, ist im Einzelfall kaum feststellbar. Die Reaktionen zeigen aber deutlich, dass die Person noch auf die Gegenwart reagiert und nicht völlig isoliert in einer eigenen Welt lebt.<sup>114</sup> Seelsorge muss diese Begegnungspotenziale nutzen. Eine Begegnung mit Menschen mit Demenz ist auch spielerisch möglich. In der Praxis bekannt sind beispielsweise Puppen- und Sandspiele sowie

---

<sup>109</sup> Vgl. Lena-Katharina Roy, *Demenz in Theologie und Seelsorge*, PThW 13, Berlin, Boston 2013, 241.

<sup>110</sup> Vgl. das Beispiel der demenzkranken Frau, die die Frage „Bin ich hier in Würzburg?“ wiederholt.

<sup>111</sup> Vgl. Fröchtling, *Kopf*, 2008, 233-235.

<sup>112</sup> Vgl. Depping, *Demenz*, 2009, 369-371.

<sup>113</sup> Vgl. Fröchtling, *Kopf*, 2008, 236-237.

<sup>114</sup> Vgl. Koehler, *Seelsorge*, 2013, 126-128.



Darbietungen von Clowns.<sup>115</sup> Hierfür gibt es keine sprachlichen Voraussetzungen. Spiele können die Interaktion fördern und eine sinnvolle Beschäftigung bieten.

Seelsorge hat ein besonderes Interesse daran, den Menschen immer auch als Menschen vor Gott zu begreifen, daher spielen biblische Texte, Kirchenlieder und Gebete eine besondere Rolle. Besonders wenn die Person kirchlich sehr verwurzelt ist, rufen bestimmte Melodien und Texte Erinnerungen und Emotionen wach. Gerade Menschen, die zunehmend sprachlos werden, können eine Heimat finden in der bekannten und gefestigten Sprache der Bibel. Ob ein Mensch darauf reagiert, verrät in der Regel die Körpersprache.<sup>116</sup> Religiöse Rituale können besonders in der Seelsorge mit Menschen mit Demenz bedeutsam sein. Rituale bieten Halt und Kontinuität, darüber hinaus stiften sie Gemeinschaft. Dabei sind sie gerade nicht auf die verbale Sprache angewiesen. Durch die festgelegte Form verkörpern Rituale ihre Botschaft. So können Gesten, wie die Salbung und ein Kreuzeszeichen, von Gottes Nähe zeugen.<sup>117</sup> Für alle Christen, auch solche mit Demenz, kann die Abendmahlsfeier Gefühle von Heimat, Nähe und Geborgenheit wecken. Diese Emotionen können auf verschiedene Weise ausgelöst werden: Die Abendmahlsliturgie ist für viele bereits ein verbales Zuhause, daneben spielen die Gerüche und der Geschmack eine wichtige Rolle. Sie fördern die Erinnerung. Dies gilt auch für das Betasten des häufig reich verzierten Abendmahlskelchs. Schließlich kann die Abendmahlsfeier auch eine Erinnerung an die eigene Taufe sein.<sup>118</sup> Die Abendmahlsfeier bietet sich ganz besonders als Zugang zu Menschen mit Demenz an. Sie schafft Gemeinschaft mit den Mitmenschen und Gott, und legt hierin das Zentrum des Menschseins offen. Gott als Subjekt der Mahlfeier verbindet die unterschiedlichen Zeiten und versichert: Das Reich Gottes hat schon begonnen.

## 5. Fazit: Grundpfeiler im Verständnis von Menschen mit Demenz

### 5.1 Die präsentische Erinnerung von Menschen mit Demenz

Besonders im Zusammenhang mit dem Kapitel „Gedenken als theologische Basiskategorie“ wird offensichtlich, dass der Bezug zur Erinnerung bei Menschen mit Demenz nicht theologiefrem ist. Ganz im Gegenteil gibt es biblische Konzepte, die hilfreich sein können, um Menschen mit Demenz besser zu verstehen: Der alttestamentliche Mensch hat die Vergangenheit vor Augen, sie ist offensichtlich und bestimmend für die Gegenwart. Dieses Zeitverständnis passt sehr gut auf Menschen mit Demenz. Auch ihr Verhalten, Denken und Fühlen ist maßgeblich von der Lebensgeschichte geprägt. Die Gleichzeitigkeit in der mittleren Demenzphase lässt Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen. Dies erfolgt aber reflexartig und unreflektiert. Es

<sup>115</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 325-331.

<sup>116</sup> Vgl. Koehler, Seelsorge, 2013, 129-135.

<sup>117</sup> Vgl. a.a.O., 143-149.

<sup>118</sup> Vgl. Fröchtling, Kopf, 2008, 349-350.

ist keine bewusst herbeigeführte Vergegenwärtigung, sondern eine unbewusst gelebte Gegenwärtigkeit. Der starke Bezug zur Vergangenheit verbindet dennoch den Menschen mit Demenz mit dem biblischen Verständnis vom Gedenken. Ausgangspunkt ist jeweils die Gegenwart. Ein Mensch mit Demenz erinnert sich vergleichbar mit dem biblischen Menschen präsentisch. Wie gezeigt werden konnte, hat das biblische Gedenken eine Tendenz zur Tat. Gedenken ist biblisch gerade kein rein kognitiver Akt, sondern handlungsorientiert. Auch dies findet sich in gewisser Weise bei Menschen mit Demenz. Vermeintlich sinnlose Handlungen können oft zurückgeführt werden auf Erinnerungen an die eigene Lebensgeschichte. Diese Erinnerungen werden nicht in gleicher Weise kognitiv verarbeitet, wie dies bei nicht-dementen Menschen erfolgt. Sichtbar werden die Erinnerungen von Menschen mit Demenz oft vor allem durch ihre Handlungen. Sie zeigen, dass die Erinnerungen noch immer vorhanden sind, aber anders verarbeitet werden.

## 5.2 Die Wahrung der Persönlichkeit in der Erinnerungsgemeinschaft

Besonders in Bezug auf das Abendmahl spielt die Erinnerungsgemeinschaft eine wichtige Rolle. Sie kann einen entscheidenden Beitrag zur Wahrung der Persönlichkeit von Menschen mit Demenz leisten. In der Abendmahlsfeier wird erkennbar, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Gottes Gedächtnis bewahrt werden. Die Gemeinde feiert zeitemgreifend, sie bekennt sich gegenwärtig, bezieht sich auf Christi Vergangenheit und hofft auf die Zukunft. Die Präsenz Christi besteht nur weil Christus selbst Subjekt der Feier ist und seine Gegenwart zugesagt hat. Im Abendmahl wird die Erinnerungsgemeinschaft besonders spürbar. Diese Gemeinschaft wird von Gott getragen. Sie offenbart den Menschen als Beziehungswesen. Jeder Mensch ist angewiesen auf Gemeinschaft. Die Erinnerungsgemeinschaft im Abendmahl ist wohl die umfassendste Form einer Gemeinschaft, da sie nicht nur Menschen miteinander und mit Gott sondern auch unterschiedliche Zeiten verbindet. Der Mensch wird in dieser Erinnerungsgemeinschaft nicht nur als Beziehungswesen, sondern auch als Fragment ernstgenommen. Er ist von Gott angenommen, so wie er ist. Das fragmentarische Menschsein ist in der Erinnerungsgemeinschaft aufgehoben, die von Gott getragen und bewahrt wird.

In der Begegnung mit Menschen mit Demenz wird diese Erinnerungsgemeinschaft besonders bedeutsam. Die Erinnerung an die eigene Lebensgeschichte wird im Krankheitsverlauf zunehmend durch Bezugspersonen übernommen. Gerade die präsentische Erinnerung von Menschen mit Demenz zeigt, wie wichtig die Erinnerung an die Lebensgeschichte ist. Sie bleibt der Zugang in der Seelsorge mit Menschen mit Demenz. Eine Beziehung zum Gegenüber wird da möglich, wo wesentliche Erinnerungen bekannt sind. Bezugspersonen tragen somit einen wesentlichen Anteil zur Wahrung der Persönlichkeit und damit zur Beziehungsfähigkeit eines Menschen mit Demenz bei.